

dieser Eintrag inhaltlich auf eine entsprechende Notiz in der Vorlage Wilhelm Werners von Zimmern zurückgehen (S. 9), über deren Alter und Zuverlässigkeit jedoch keinerlei Anhaltspunkte gegeben sind. Wir wissen nur, daß die Dominikaner seit etwa 1274 in Schlettstadt einen Konvent besaßen. Der Dominikanerorden wird dem Herausgeber Erich Kleinschmidt dankbar sein, daß er die Aufmerksamkeit auf den bisher wenig bekannten Rudolf von Schlettstadt gerichtet hat (vgl. auch seine früheren Studien in: *Deutsches Archiv* 28 [1972] 388–395, und in: *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 102 [1973] 38–48; zitiert S. 3, Anm. 1; S. 24, Anm. 75). Dasselbe gilt auch von den Anhaltspunkten, die über die Beziehungen zwischen Rudolf von Schlettstadt und dem benachbarten Colmarer Predigerkloster aufgezeigt werden (S. 27–32).

Die exakt-kritisch vorgelegte Edition der „*Historiae memorabiles*“ bietet in der Einführung und in den zahlreichen Anmerkungen interessante und wichtige Hinweise auf die allgemeine Situation und insbesondere auf gewisse kulturelle Verhältnisse an der Wende des 13. zum 14. Jahrhundert und ist zugleich ein gediegener Beitrag für die Dominikanerliteratur.

Rom

Paul-Gundolf Gieraths OP

Alberti Magni ordinis fratrum praedicatorum *De natura boni* primum edidit (†) Ephrem Filthaut O. P. (= Alberti Magni opera omnia, tom. XXV pars I). Münster (Aschendorff) 1974, XII, 144 S., kart., DM 138.–; Halbleder DM 148.–; Halbpergament DM 158.–.

De unitate intellectus edidit (†) Alfonsus Hufnagel, *De XV problematibus*, edidit Bernhardus Geyer, *Problemata determinata*, edidit Jacobus Weisheipl O. P., *De fato*, edidit Paulus Simon (= Alberti Magni opera omnia, tomus XVII, pars I). Münster (Aschendorff) 1975, XXXIX, 116 S., kart., DM 138.–; Halbleder DM 148.–; Halbpergament DM 152.–.

1. Die wohl älteste auf uns gekommene Schrift Alberts d. G. „Über die Natur des Guten“ hat F. Pelster (*Theol. Quart. Tüb.* 101 [1920] 64–90) in zwei Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München – Clm 9640 XII s. aus dem Kloster Oberaltaich und Clm 26831 XV s. aus dem Dominikanerkloster in Regensburg – entdeckt und bekannt gemacht; E. Filthaut hat diese bislang nicht edierte Schrift Alberts für die kritische Ausgabe der *Opera omnia* bearbeitet. Die Drucklegung hat der verdiente Forscher nicht mehr erlebt († 6. März 1971); die Last der Druckkorrekturen trug das Albertus Magnus-Institut. Die handschriftliche Bezeugung der Autorschaft Alberts und die doktrinäre Verwandtschaft der Schrift mit der „*Summa de bono*“ lassen keinen Zweifel an der Echtheit derselben aufkommen; die ältesten Schriftenverzeichnisse Alberts kennen sie nicht. Wie aber die handschriftliche Überlieferung zeigt, fand diese Schrift auch keine große Verbreitung. Da Albert noch nicht die zwischen 1240–1249 entstandene Übersetzung der Nikomachischen Ethik durch Robert Grosseteste kannte, vielmehr die vorgängigen verschiedenen Teilübersetzungen benutzte, kommt als Abfassungszeit etwa 1245/46 in Frage; der Entstehungsort dürfte das Dominikanerkloster in Regensburg sein.

In einer kurzen Einführung gliedert Albert die Ausführungen über das Gute in sieben Punkte, von denen aber nur zwei behandelt werden und selbst der 2. Traktat ist unvollendet. Die Erörterung der Kardinaltugend der Mäßigung veranlaßte ihn, eine umfangreiche Abhandlung über die Enthaltensamkeit und Jungfräulichkeit zu beginnen. Und in diesem Rahmen schrieb er einen mariologischen Traktat über die Jungfräulichkeit Marias, der doppelt so umfangreich ist (ed. 44–103), als die Ausführungen über das Gute. Auf der ganzen Linie bedient sich hier Albert der allegorischen Schriftauslegung, um den Gnadencharakter, die Bedeutung und Würde, und die Konvenienz der bleibenden Jungfräulichkeit Marias zu erhellen. Für Alberts Mariologie kommt diesem Traktat ohne Zweifel besondere Bedeutung zu.

Anders als die zeitgenössischen Theologen Philipp der Kanzler, Johannes von Rupella, die ebenfalls umfangreiche Traktate über das Gute schrieben, wollte Al-

bert „magis moraliter quam substantialiter“ (ed. 1, 17) über die Natur des Guten handeln, d.h. nicht in fundamental-ontologischer, sondern fundamental-ethischer Betrachtung, so wie sich das Gute im menschlichen Verhalten darstellt, wie es verlorengeht und wiedergewonnen wird (tr. 1 p. 2), das ethisch Gute (die Tugend) in seiner Art (tr. 2 p. 1), nach seinen Umständen (tr. 2 p. 2) und als gesittete Tüchtigkeit (tr. 2 p. 3) („virtutes civiles et politicae et cardinales et consuetudinales et morales“, ed. 36, 5 f.). Albert vertrat keine Individualethik; die gesittete Öffentlichkeit, die „civilitas“ (im Gegensatz zum rustikalen Verhalten), ist ihm ein großes ethisches Anliegen. – Ein dreigeteilter Index der biblischen Schriftstellen, der zitierten (philosophischen und theologischen) Autoren und behandelten Begriffe und Sachwörter beschließt die Edition, die ebenso für die Geschichte der Moraltheologie und Ethik des 13. Jahrhunderts (vgl. O. Lottin, *Psychologie et morale* Tom. VI, 1960, 237–242) wie vor allem für die theologische Entwicklung Alberts wichtig ist.

2a. Von Alberts opuscula, die im 1. Halbband des 17. Bandes der Edition erschienen sind, gehört in der Tat die Schrift „De unitate intellectus“ (VII–XVI, 1–30), die der Stamser Katalog „contra Averroistas“ adressierte, an die Spitze. Auf der Grundlage von 24 Handschriften und unter Berücksichtigung der drei großen unkritischen Ausgaben (von Venedig, Lyon und Paris) erarbeitete der verdiente Tübinger Mediävist A. Hufnagel die Edition; die Krankheit verhinderte ihn, die Prolegomena zu schreiben, die an seiner Stelle Prälat P. Simon schrieb. Diese Edition war Prof. Hufnagels († 1976) letztes editorisches Werk und es fügt sich würdig in die Reihe seiner Albertstudien. In der handschriftlichen Überlieferung variiert der Titel der Schrift ebenso wie in den Zitaten Alberts. Überlieferung und Schriftenverzeichnisse aus der alten Zeit lassen keinen Zweifel an der Echtheit der Schrift aufkommen. Über die Entstehungsgeschichte derselben berichtet die „Summa theologiae“ Alberts P. II tr. 13 q. 77 m. 3 (ed. Parisius, tom 33, 75), in die der Traktat (mit erheblichen Korrekturen) aufgenommen wurde, daß Albert anlässlich seines Aufenthaltes an der päpstlichen Kurie 1256/57 auf Veranlassung Alexanders IV (1254–61) vor dem Papst und den Kardinälen über diese Frage der (postmortalen) Identität der Geistseele disputiert habe (als „lector sacri palatii“, als Dozent der päpstlichen Universität). Allgemein wird aber angenommen, daß die Abfassung der Schrift später anzusetzen sei, da Albert den um 1263 abgeschlossenen Metaphysikkommentar zitiert. Nach diesem, „wenig später“ setzt das Albertus Magnus Institut die Entstehungszeit von „De unitate intellectus“ an. Prälat Hufnagel nahm allerdings, wie er mir in einem Brief schrieb, als Entstehungszeit das Ende der sechziger Jahre an.

Für eine spätere Datierung spricht jedenfalls die erst in den siebziger Jahren einsetzende Diskussion des Siger von Brabant und seiner Schule mit Albert und Thomas über das Begründungsverhältnis und die Unabhängigkeit der geistbegabten Wesensform und ihrer Potenzen einerseits und der sie tragenden Leiblichkeit und ihrer Potenzen andererseits. Vgl. L. Hödl, *Albert der Große und die Wende der lateinischen Philosophie im 13. Jahrhundert*. „Virtus politica“. Festgabe zum 75. Geburtstag von Alfons Hufnagel 1974, Stuttgart 1974, 263 f. Die Diskussion um Alberts Disputation an der päpstlichen Kurie 1256/57 trägt noch zu wenig der Tatsache Rechnung, daß Albert auch 1261/62 unter Alexander IV. an der päpstlichen Kurie weilte (vgl. M. I. Castellano, *S. Alberto Magno in Orvieto: Archiva Ecclesiae* 5–6 (1962–63) 103–118).

Im 1. Teil der großangelegten Quästion führt Albert 30 Argumente für die These der arabischen Philosophie von der postmortalen Identität und Einzigkeit der Geistseele an; die gegensätzliche (eigene) Position stützt er im 2. Teil mit 36 Beweisgängen. Vor der Auflösung der gegnerischen Argumente für die Identitätstheorie im 3. Teil entwickelt er seine Theorie von der Geistnatur und dem Erkenntnisvermögen des Menschen – ein Grundtext der Geistesphilosophie Alberts! War Albert wirklich nur sehr dürftig über die averroistische Wende der philosophischen Fakultät in Paris Ende der sechziger Jahre informiert, wie gemeinhin angenommen wird (S. X, 85 f., S. XIX, 79–81)? Die doktrinären und auch persönlichen Bezie-

hungen Alberts zu Siger von Brabant dürfen nicht übertrieben, aber auch nicht in Abrede gestellt werden. Vgl. J. Vennebusch: *Arch. Gesch. Phil.* 48 (1966) 168 f. Alberts Verhältnis zu Averroes und zu den averroisierenden Pariser Philosophen hat sich vom Animakommentar über „De unitate intellectus“ bis zu den Spätwerken erheblich verschärft. Immerhin wertete und würdigte er auch im Traktate über die Einheit des Intellekts einzelne Beweisgänge für die Identitätsthese als „bemerkenswert und gut“ (arg. 5 ed. 6, 32) oder als „stark“ (arg. 18 ed. 9, 77 f.) ja, als „überaus stark und schwierig zum Auflösen“ (arg. 17 ed. 9, 40). Albert hat sich die Auseinandersetzung nicht leicht gemacht; er zog nicht als Theologe zu Felde, sondern suchte die aristotelische Intellektlehre gegen die averroisierende Verfremdung zur Geltung zu bringen, so wie er diese im Animakommentar auch gegen eine platonisierende Verfälschung schützte.

b. „De quindecim problematibus“ (XVII–XXIV, 31–44). – Zu 15 aktuellen Fragen, die von einem fr. Aegidius von Paris, der möglicherweise identisch ist mit dem späteren Lehrer der Theologie Aegidius von Lessines († p. 1304), Albert schriftlich vorgelegt wurden, nahm dieser in der vorliegenden Schrift Stellung. Dieses opusculum wurde von P. Mandonnet in zwei Handschriften der Bayerischen Staatsbibliothek in München entdeckt und ediert (*Les philosophes Belges*. tom. 7, Löwen 1908, 27–52). Diese Edition mußte in der Folgezeit oft verbessert werden. Prälat Prof. Geyer konnte für die kritische Ausgabe sechs Handschriften verwenden und in Cod. lat. 166 der Studienbibliothek von Klagenfurt eine gediegene Textgrundlage gewinnen. Die ersten 13 Thesen, die Albert zu begutachten hatte, wurden vom Pariser Bischof Stephan Tempier 1270 (10. Dez.) verurteilt und sie finden sich wieder in dem 219 Sätze umfassenden Syllabus, der 1277 (7. März) verurteilt wurde. Albert hat den Traktat wohl vor der 1. Verurteilung (1270) abgefaßt, denn es findet sich keine Spur von dieser in den Ausführungen. Diese vermitteln einen treffenden Einblick in die philosophische Diskussion um 1270: über die Identität und Einheit des Intellekts und des Erkenntnisaktes (art. 1–2), über die Freiheit des Willens und die Naturnotwendigkeit (Nezessitarismus) (art. 3, 4 und 9), über die Ewigkeit der Welt und den ersten Menschen (art. 5–6), über das Geschick der Seele als Wesensform des Leibes (art. 7–8), über die (aktive) Erkenntnis Gottes und die Vorsehung (art. 10–13). Diese Thesen betreffen insgesamt den Einfluß der arabischen Philosophie und Weltanschauung (nicht nur den des Averroes) auf die Geisteswelt des lateinischen Mittelalters. Die These 14 resultiert aus der auch von Thomas von Aquin vertretenen Lehre von der Einzigkeit der Wesensform und betrifft (und befragt) die Identität des gekreuzigten und des im Grabe ruhenden Leibes des Herrn. Seitdem wir wissen, daß auch die Lehre des Thomas in das kirchliche Lehrverfahren durch Stephan Tempier einbezogen war, – vgl. L. Hödl, *Neue Nachrichten über die Pariser Verurteilungen der thomasischen Formlehre: Schol. 39* (1964) 178–196 – kann sinnvollerweise nicht gezweifelt werden, daß sich die Anfrage des Artikels 14 auch (wenngleich nicht nur) auf Thomas bezieht. Prälat Geyer schloß sich darum mit Recht der Meinung Mandonnets (gegen F. van Steenberghe) an, daß der 14. Artikel die thomasische Theologie betrifft. Der letzte 15. Artikel stellt für die Geistwesen (Engel und Seele) jedwede metaphysische Zusammensetzung in Frage. Van Steenberghe hat diese These als Doktrin bei Siger von Brabant nachgewiesen. – Mit der Edition dieses Opusculum hat Prälat Geyer seine mehr als vierzigjährige Arbeit an der *Editio Coloniensis* des Albertus Magnus vollendet. Dieser 17. Band ist ihm gewidmet und alle noch folgenden halten sein Gedächtnis lebendig! –

c. Die „*Problemata determinata*“ (XXV–XXX, 45–64) beinhalten wiederum ein theologisches Gutachten, das Albert auf eine Anfrage des Ordensgenerals Johannes von Vercelli schrieb. Letzterer hatte 1271 die drei führenden Theologen des Ordens (Albert, Thomas von Aquin und Robert Kilwardby) zu einer Stellungnahme zu 43 verschiedenen Fragen der Theologie aufgefordert. Thomas antwortete postwendend, und diese Antwort ist ebenso wie die des Robert Kilwardby bekannt und gedruckt; letztere hatte M. D. Chenu entdeckt und (in den *Mélanges*

Mandonnet I Paris 1930, 191–222) großenteils ediert. Diese Stellungnahme Alberts wurde 1955 in Cod. lat. 9 (40 B 14) der Kathedralbibliothek St. Paul in London entdeckt, von J. Weisheipl und D. A. Callus als anonyme Überlieferung identifiziert. Weisheipl, der die Schrift bereits (in den *Mediaeval Studies* 22 [1960] 303–354) veröffentlicht hatte, bearbeitet auch die kritische Edition. Ihm standen zwei Handschriften zur Verfügung. Die Echtheit der Schrift ist gesichert, ja erst durch die Auffindung derselben kann eine Nachricht im Stamser Katalog richtig gedeutet werden. Danach schrieb Albert „*problemata contra averroistas XV questiones . . .*“. Diese Angabe muß auf die beiden Schriften der „*problemata*“ und der „*quindecim questiones*“ (s. o.) bezogen werden. Im Katalog des Heinrich von Herford wird der Titel der Schrift eigens und abgetrennt von anderen aufgeführt. Zur äußeren Bezeugung der Echtheit kommen noch die Zitate aus dem Kommentar zum „*Liber de causis*“, auf die P. Simon in den *Prolegomena* hinweist. Da Albert im Frühjahr 1271 mit politischen Aufgaben betraut war und sich um die Versöhnung des Erzbischofs von Köln Engelbert II v. Falkenburg mit der Bürgerschaft Köln bemühte, kann sich das Antwortschreiben etwas verzögert haben.

Der Anlaß der Anfrage des Ordensgenerals und also der geschichtliche Hintergrund der Diskussion ist nicht völlig durchsichtig. Unabhängig davon, ob theologische Streitigkeiten am Ordensstudium in Venedig den General veranlaßten, diese Gutachten einzuholen, die Geistphilosophie der arabischen Philosophen hat in der lateinischen Geisteswelt großes Aufsehen erregt und weite Aufmerksamkeit gefunden, weil durch sie die sehr vagen Vorstellungen der antiken (aristotelischen) Kosmologie ausgeführt wurden und weil andererseits durch sie auch die theologische Engellehre betroffen schien. Konnten nicht die Gestirngeister, die kosmischen Intelligenzen, mit den Engeln identifiziert werden? Albert hat die philosophische Theorie von den kosmischen Intelligenzen kritisch eingegrenzt, obgleich er deren Funktion nicht bezweifelte. Die Engel der Offenbarung, die 18 der 43 Fragen betreffen, haben nichts zu tun mit den kosmischen Intelligenzen.

d. Die letzte Schrift dieses Bandes „*De fato*“ (XXXI–XL, 65–78), die Prälat Simon bearbeitete, hatte ein eigentümliches Schicksal. In den alten Schriftenverzeichnissen Alberts fehlt sie und der Stamser Katalog eignet sie Thomas von Aquin zu, unter dessen Werken sie auch wiederholt gedruckt wurde. Auch die handschriftliche Überlieferung ist in der Zuweisung an Albert bzw. Thomas geteilter Meinung. Sieben der bekannten 14 Textzeugen weisen sie Thomas zu, die andere großenteils ältere Tradition spricht sie Albert zu. Aus Textvergleichen und doktrinären Übereinstimmungen mit den echten Schriften Alberts hat bereits F. Pelster (*Philos. Jahrb.* 36 [1923] 150–54) die Verfasserschaft Albert nachgewiesen. Nach einer Notiz in Cod. Vat. lat. Chisianus E. IV. 109 hat Albert die Schicksalsfrage anlässlich seines Aufenthaltes an der päpstlichen Kurie zu Anagni 1256 disputiert; die endgültige Redaktion wird von Prälat P. Simon, dem Bearbeiter der Edition, auf den Beginn der sechziger Jahre angesetzt. In fünf Artikeln erörtert Albert den Notwendigkeitseinfluß der Gestirne, der supralunaren Welt auf die infralunarisches. Die Notwendigkeit der reinen Himmelsbewegung hebt die Zufälligkeit und Variabilität der konkreten Wirklichkeit nicht auf. Nach Maßgabe des Abstandes von der Urbewegung vergrößert sich der Spielraum der Veränderlichkeit und des Zufalls. Die Einflußnahme und die Bewegung der supralunaren Welt sind wißbar und wissenschaftlich. Albert verteidigte die wissenschaftliche Astronomie und erkannte darin keine Beeinträchtigung der Freiheit des Menschen und der Vorsehung Gottes.

Den Editionsgrundsätzen entsprechend ist allen Ausgaben ein doppelter Apparat dazugegeben: die Textvarianten, die kritisch, überschaubar und zweckdienlich ausgewählt sind, und der Anmerkungsapparat, der Zitate, Parallelstellen aus anderen Werken und Literaturangaben enthält. In beiden Apparaten ist immense Arbeit investiert, welche die weitere Arbeit der Auslegung und problemgeschichtlichen Forschung anregt. Ebenso verdienen die anhangsweise angefügten Indices der von Albert selbst zitierten und der von den Herausgebern namhaft gemachten Autoren

sowie der Begriffe und Realien die besondere Aufmerksamkeit. Möge der Editio Coloniensis der Opera omnia Alberts auch nach dem Tode ihres ersten Präsidenten eine glückliche Geschichte beschieden sein.

Bochum

L. Hödl

Itinerarium Italicum: The Profile of the Italian Renaissance in the Mirror of its European Transformations. Dedicated to Paul Oskar Kristeller on the occasion of his 70th birthday. Edited by Heiko A. Oberman with Thomas A. Brady, Jr. (= *Studies in Medieval and Reformation Thought*, volume XIV). Leiden (E. J. Brill) 1975, XXVIII, 471 S.

Wie sein Untertitel sagt, ist der vorliegende Sammelband dem hochverdienten und international anerkannten Philosophiehistoriker Paul Oskar Kristeller gewidmet, dem Ausleger der geistigen Welt der Florentiner Platoniker, dem Theoretiker des Renaissance-Humanismus und dem unermüdlichen Sammler und Kommentator humanistischer Handschriften. Eine Festschrift also, aber gewiß keine gewöhnliche. Wie H. A. Oberman (Tübingen) in seiner Einleitung feststellt, neigt sich die Epoche dieser wissenschaftlichen Publikationsgattung ihrem Ende zu, und die Herausgeber wollten sich nicht damit begnügen, eine weitere Sammlung technischer und auf Detailprobleme spezialisierter Einzelbeiträge ohne wirklichen inneren Zusammenhang zu veröffentlichen. Ihr Ziel bestand vielmehr in der Zusammenstellung einer relativ kleinen Zahl breit angelegter Abhandlungen, die auf der Basis des heutigen Forschungsstandes ein möglichst weitgespanntes Bild von der Ausbreitung und Rezeption des Humanismus in Europa sowie von den überall festzustellenden italienischen Einflüssen entwerfen sollten. Die Thematik des Unternehmens entspricht den wissenschaftlichen Fragestellungen und Intentionen Kristellers in sehr sinnvoller Weise, und daher war es auch richtig, dem Band einen Gesamttitel zu geben, der die enge inhaltliche Beziehung zum Hauptwerk des geehrten Humanismusforschers sichtbar werden läßt.¹

Der Überblick, der durch die sechs Aufsätze ermöglicht wird, bleibt allerdings nicht lückenlos. Der Sammelband ist nicht zum Handbuch geworden; ein solches ist nach wie vor desiderat. Es wird die Kapitel über den Humanismus in den iberischen Ländern, in Böhmen, Polen, Ungarn und Skandinavien enthalten müssen, die hier fehlen. Die Herausgeber brauchen sich jedoch nicht zu entschuldigen (und sie tun es auch nicht): Was vorliegt, ist so dicht gearbeitet und besitzt so hohes Niveau, daß man die Lücken zunächst kaum empfindet. Man stimmt Oberman auch durchaus zu, wenn er das Buch mit dem Torso einer klassischen Statue vergleicht, deren vorhandene Teile so klar gemeißelt sind, daß man sich die Formen der fehlenden leicht vorstellen kann (S. XVI). Überhaupt läßt sich die Geschichte des Humanismus mit einer Einteilung nach Ländern letztlich nur ungenügend erfassen. Dies wird besonders in den ersten beiden Beiträgen deutlich, die sich zwar vornehmlich mit Italien selbst beschäftigen, den Ausblick in die nördlich der Alpen gelegenen Einflußgebiete aber immer wieder freigeben müssen, weil sie sonst ihren Gegenständen nicht gerecht werden könnten. Andererseits wird die Aufmerksamkeit des Lesers in den Abhandlungen über Frankreich, die Niederlande, England und Deutschland aus den gleichen Gründen immer wieder nach Italien zurückgelenkt. Daß die italienischen Impulse in all diesen Ländern für die Verbreitung des Humanismus bedeutsamer waren als die autochthonen geistigen Vorentwicklungen, wird durchwegs deutlich. Dennoch werden die verschiedenartigen Formen der Koexistenz nationaler und supra-nationaler Elemente besonders in den Frühphasen der europäischen Humanismusrezeption nicht übersehen, und man kann feststellen, daß die von allen Autoren zu diesem Sachverhalt gegebenen Hinweise zum Wertvollsten gehören, was der Band mitteilt.

¹ *Iter Italicum: A Finding List of Uncatalogued or Incompletely Catalogued Humanistic Manuscripts of the Renaissance in Italian and other Libraries*, 2 vols. (London & Leiden, 1965/1967).